

Allgemeine  
deutsche  
Bibliothek.



Des dreizehnten Bandes erstes Stück.

---

Mit Königl. Preussl. Churfürstl. Sächsl. und Churf.  
Brandenburg. allergnädigsten Freyheiten.

---

Berlin und Stettin,  
verlegt Friedrich Nicolai,  
1770.

ziehung, von welcher N. richtiger gedacht als gesprochen haben mag, verkennen; wenn sie gehörig bestimmt, und mit Weisheit der positiven, dahin man endlich kommen muß, genähert wird. Hiervon ist aber der Ort nicht, umständlicher davon zu reden.

Sp.

XIV.

Untersuchung der Grundsätze der Staatswirthschaft oder Versuch über die Wissenschaft der innerlichen Politick in freyen Staaten, worinn vornemlich die Bevölkerung, der Ackerbau, die Handlung, die Industrie, Rechnungsmünze, Geld, Interessen, Circulation, Zinsen, Wechsel, öffentlicher Credit und Steuern, erwogen werden, von Herrn John Stewart, Baronet. ore trahit quodcumque potest, atque addit ageruo. Horat. Lib. I. Sat. In zween Bänden, aus dem Englischen übersetzt. 1. Band, Hamburg, im Verlage der typographischen Gesellschaft 1769. gedruckt mit Dieterich Anton Harnisens Schriften, 1769. groß 4. 665 S. 28 S. Vorrede; dann noch eine Zuschrift der typographischen Gesellschaft an die Schwedische Reichsstände, ein Verzeichniß der Subscribenten und ein Anhang von verschiedenen deutschen Nachrichten dieses Werk betreffend. Alles mit latein. Lettern.

**D**ieses Werk, welches in vielen deutschen Wochenblättern als ein Meisterstück in seiner Art lange verkündigt ist, verdienet nicht nur besawen, sondern auch wirklich wegen der Materie,

die eine Mode-Lectüre ist, sowol als wegen der richtigen Denkungsart, die man gleich in der Vorrede bemerkt, eine aufmerksame Beurtheilung. Wir wollen aus derselben nicht voreilig urtheilen, ehe wir das Buch genau kennen. Aber wenn doch die Vorrede geschrieben ist, um dem Leser von der Situation des Verf. den rechten Begriff zu geben, so deucht uns derselbe nichts weniger, als, wie in einem andern Orte von ihm gesaget wird, für den Despotismus geschrieben zu haben. Sein Plan scheint uns die abstrakteste Demokratie zu seyn. Keine Landstädte, kein Luxus, keine Getraidausfuhr, keine Nationalschulden, keine Wechselbriefe, keine oder doch nur ganz geringe Auflagen. Am Schlusse der Vorrede sagt er: „Ein Volk, das von einem Staatsmanne die Ausführung keiner andern Plane, als die von „Unsinn und Widersprüchen strohen, zu erwarten „gewohnt ist, wird auch unter der Regierung des „Besten der Könige mißvergnügt bleiben.“

Sollte man hieraus nicht die Situation des V. vorläufig beurtheilen können? Dieser Band besteht aus 3. Büchern, die von der Bevölkerung und dem Ackerbau; von der Handlung und Industrie; von Geld und Münzen, handeln.

Wir wollen, um allem Scheite des Machtspruches auszuweichen, alle Kapitel des ersten Buches eines um das andere vor uns nehmen, den ganzen Proceß unserer Gedanken mittheilen, und uns damit zu der Beurtheilung der übrigen 2. Bücher legitimiren.

1. Buch. Einleitung. Der V. will kein System liefern, aber doch Grundsätze, und diese in Reypen ordnen, woraus noch ein System werden kan, er will also für zweyerley Gattungen Leser sorgen, für systematische und unsystematische; dieses loben wir. Trockene Skelette sind auffser dem Ratheder nur für  
weni-

wenige eben so trockene Liebhaber; und lauter flüßige zerstreute, nicht selten unnatürlich getrennte Gedanken gefallen nur Lesern von einem gewissen flüchtigen Geschmacke, für die überhaupt solche Schriften, wie diese ist, nicht sind. Aber unter der Gestalt betaschirter Betrachtungen immer einem Faden folgen, der alle Gedanken verbindet, das gefällt allgemein. Wir haben das Vertrauen zu dem V. daß wir dieses bey ihm finden werden.

1. Kap. von der Regierung des menschlichen Geschlechtes. Jede Operation der Regierung muß auf die Wohlfahrt des Volkes abzielen, die Einrichtung aber nach der Denkungsart des Volkes gemacht werden. (Das kan man zugeben; denn die Wohlfahrt des Volkes hält der V. selbst für ein Ding, wobey man sich sehr viel denken kann, für eine Grundmaxime, für kein Grundgesetz einer Regierung; aber daß die Gesellschaft, wie er hier voraussetzt, unter jeder Regierungsform glücklich genug leben könne, wenn nur diejenigen, die sie regieren, tugendhaft und gerecht sind, das kommt uns als etwas vor, wobey man nichts oder alles denken kann. Sollen es privat-Tugenden oder öffentliche Tugenden seyn, welche die Regenten haben sollen? In jenem Falle kann der Regente ein Engel seyn und das Volk doch seuffzen. In dem andern Falle muß er den Geist, die Verhältnisse und Bedürfnisse seines Volkes kennen und es nach diesen Einsichten regieren, er mag im übrigen Privat-Tugenden besitzen oder nicht. In diesem letztern Verstande kann denn freylich ein jedes Volk in seiner Verfassung glücklich leben, aber nicht dasselbe Volk in jeder Verfassung, in jeder Regierungsform. Der Bürger der Demokratie, der Aristokratie und der Monarchie, ein jeder kann glücklich leben, wenn sie Regenten haben, welche die große Tugend und Ge-

rechtigkeit auszuüben verstehen; aber den Bürger der Demokratie unter die Monarchie zu versetzen, dieses mit einem ganzen Volke zu versuchen, das würde schwer halten, dem Volke seine neue Glückseligkeit vorzudemonstriren, gesetzt auch, daß der Monarch den Ruhm des gerechtesten und tugendhaftesten Regenten hätte. Der Mensch als Thier betrachtet, kann übe all leben; aber dann müssen wir auch die Regenten eben so betrachten, dann brauchen wir auch keine Tugenden nicht, dann fällt auch der Begriff vom Glücke weg. Das was zuerst menschlicher Enthusiasmus für den Vorzug einer jeden Regierungsform war, das animalisirt sich, so zu sagen, nachgerade mit einer Reihe von Zeugungen und so wird die Regierungsform eines Volkes Natur, die sich hernach ohne große Revolutionen nicht leicht umbilden läßt.)

#### II. Kap. von der Denkungsart eines Volkes.

Hierunter rechnet der B. Moral, Regierung und Sitten und denkt von diesen Gegenständen sehr scharf und ordentlich, nähert sich dabei auch unserer Meinung, die wir so eben erst geäußert haben, daß die Umbildung einer Regierungsform keine leichte sondern eine Sache sey, die nur durch eine lange Folge von Jahren, durch allgemeine große Begebenheiten, durch geschickten Gebrauch der in solchen Fällen sich zeigenden Neigung des Volkes und denn auch durch sorgfältige unbemerkte Schritte der Vorbereitung, um die Denkungsart des Volkes vorerst zu lenken oder zu prüfen, möglich werden könne. III. und IV. Kap. von der Vermehrung des menschlichen Geschlechtes. Hier sagt der B. viel schönes und neues. Schon lange warteten wir darauf, daß einmal ein politischer Scribent aufstehen möchte, der die Mode-Sätze von der Bevölkerung auf ihren rechten Werth herabsetzte. Hier ist dieser Mann. Ein Land kann zu viel bevölkert seyn;

seyn; Afrika würde meistens aussterben, sagt er, wenn seine Amerikanische Colonisten zurückgeschickt würden. Wir sind immer der Meinung gewesen und sind es noch, daß die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes nicht in einer ungeheuren Anzahl Menschen bestehe, daß in einem Staate, der nicht ganz militarisch ist, (da denn freylich die Bevölkerung anders betrachtet werden muß,) für seine Finanzen eine mäßige wohlgenährte Anzahl Einwohner besser sey als eine unzählbare Menge, davon die meisten kümmerlich leben, und ein großer Theil zum arbeiten zu vornehm ist. Der B. redet zwar hier noch nicht von Arbeiten, sondern von den natürlichen Erzeugnissen des Landes, die es ohne Arbeit seinen Einwohnern gemähret; aber wir wollen auch unsere Leser damit nicht irre machen; es wird noch eine Gelegenheit seyn, eigentlicher davon zu reden. Das ganze IV Kap. hat uns nicht recht gefallen wollen, der B. holt zu weit aus und seine Beispiele sind zu sehr gesucht. V. Kap. wie der Ackerbau die Bevölkerung vermehre. Auch den Satz können wir dem B. nicht verwilligen, daß die reichlichere Nahrung, als eine wirkende Ursache betrachtet, die Bevölkerung befördere. Der Ueberfluß ist der Zeugung vielmehr hinderlich; die Erfahrung lehret, daß arme, mittelmäßige und arbeitssame Leute die meiste Kinder haben. Daß aber ein reiches Land leichter bevölkert werden könne, als ein armes, das geben wir gerne zu. Ungarn, versteht sich der südliche Theil, ist für seine Einwohner viel zu reich. Was für eine Menge Produkten, welche die Natur meistens ungezwungen liefert, verderben alle Jahre? Aber dieser Ueberfluß von Produkten wirkt keine größere Bevölkerung. Es ist kein Zweifel, daß Ungarn noch einmal, noch zweymal so stark und auch leicht bevölkert werden könnte, als es wirklich ist, wenn die Einwohner weniger zu leben hätten,

und mehr arbeiten müßten. Ob aber das Ungarische menschliche Geschlecht, überhaupt genommen, damit gebessert seyn, ob die Regierung Vortheil davon haben, ob das Volk unter sich eben so ruhig oder noch ruhiger seyn würde, oder nicht? das sind Fragen, die uns zwar höchst wichtig vorkommen, aber ganz genau hieher nicht gehören, wo wir nur prüfen wollen, ob die vermehrte Produkten eines Landes eine wirkende Ursache der vermehrten Bevölkerung seyn können. Wir glauben, daß das reichste Land seine Bevölkerungspläne ohne fremde Kolonisten und Emigranten nicht erreichen werde, und hingegen das ärmste Land die fruchtbarsten Zeugemütter haben könne, deren Geschlechter sich entweder durch Manufakturen, oder durch Wanderungen in reichere Länder erhalten. Der V. würde vielleicht hier sagen: wenn Ungarn mehr Manufakturiers hätte; so würde dadurch die Consumtion größer, die Ackerleute müßten also mehr arbeiten, würden geschickter zur Zeugung und die Manufakturiers machen für sich schon einen großen Theil der Bevölkerung aus; denn das nimmt er selbst an, daß der Mangel der Consumtion auch bey dem Ueberflusse der Produkten bey trägen Einwohnern die Bevölkerung hindere. Aber daraus folgt immer noch nicht, daß der Ackerbau selbst die Bevölkerung würde, wenn auch gleich die Consumtion der Produkten festgestellt wäre; denn es zieht alsdenn dieses Geschäfte zwar mehr Leute an sich, aber es erzeugt die Leute nicht, sondern ein jedes anderes Geschäfte, eine jede Manufaktur, würde dasselbe thun. Holland ist bevölkert genug; aber es ist es nicht durch den Ackerbau; es würde Hungers sterben, wenn seine jetzige Einwohner davon leben sollten. Und wie viele Länder giebt es sonst noch in Europa, die sehr bevölkert sind, sehr wenig Brod bauen und doch Brods die Fülle haben. Der Ackerbau ist freylich

lich ein Mittel, viele Speisen für die Menschen und das Vieh zu gewinnen; aber sie sind keine schlechterdings nothwendige Speisen. Wir kennen ja deutsche Provinzen, wo die Einwohner nichts als große Bohnen, graue Erbsen, die fast ohne Cultur zu nächst an ihren Häusern aufwachsen und Speck essen, deren übriger Reichtum in ihrer fetten Viehweide besteht. Und überdem will der Ackerbau auch seinen innerlichen Beruf haben; manches Land ist viel zu kalt, zu mager, zu steinig, zu bergig, als daß es die Cultur verdiene, auch wohl zu fett; nachdem einmal die Handlung die Europäische Nationen mit einander verschwistert hat, warum soll ein von Natur unfruchtbares Land Getraide und nicht lieber Holz tragen? da indessen dieses magere oder sandige Land von Künstlern und Fabrikanten volkreich seyn kann, die Geld genug verdienen, um ihr Brod aus den Kornländern zu kaufen, und gewiß wohlfeiler als es ihnen zu stehen kommen würde, wenn sie es ihren Mitbürgern allein abkaufen müßten.

VI. Kap. Wie die Bedürfnisse der Menschen ihre Vermehrung befördern. Den Luxus erklärt der B. als einen Aufwand, für Dinge, die zur nothwendigen Lebensnahrung zwar entbehrlich sind, aber doch nicht zur Wollust und Ausschweifung gehören, wiewol er diese Einschränkung hier als ein politischer Scribent nicht einmal genau genommen wissen will. Unter den vermehrten Erdprodukten werden die Empfindungen der Bedürfnisse des Luxus bey den Einwohnern entstehen, die vorerst das Geld oder ein Handelsäquivalent einführen, die Begierde nach demselben erregen und dann den Luxus noch mehr erweitern, oder, sich noch mehrere Bedürfnisse einbilden werden.

Hier denkt der B. wieder sehr leserlich; aber wozu doch immer die ganze Spekulation, ob das Ey eher als die Henne, oder das Geld eher als der Luxus ge-

wesen? Die Erdprodukten allein, auch selbst der Wein; machen den Einwohner nicht zum Luxus geneigt und wenn sie es auch thäten, so braucht er dazu kein Geld. Der Bauer kann sich immer gütlich thun und wenn er an seine Herrschaft die Abgaben nicht mit Gelde, sondern, wie in vielen Ländern geschieht, mit Naturalien bezahlen muß, das ganze Jahr hindurch ohne Geld fertig werden. Sein Fleisch, sein Gemüse, sein Brod, sein Bier, sein Brandwein, an einigen Orten auch sein Wein, sein Linnen, seine Kleider, sind seine eigene Produkten. Sein Salz, den Arbeitslohn des Schmids, des Sattlers, bezahlt er mit Korn und statt Geldes nimmt er die Kreide. Uns kommt es viel natürlicher vor, wenn ja etwas gesagt seyn soll, daß die auswärtige Handlung ärmerer aber eben deswegen fleißigerer Nationen und unsere Begierde nach allem was neu ist, den Luxus erst eingeführt habe, woraus hernach auch die Begierde zur Handlung bey den reichern Völkern und sofort das Geld und die Industrie entstanden sind. Unsere deutsche Schmelzmanufacturen, unsere Nürnberger Waaren haben den Indianern gefallen, ehe sie noch den Gebrauch des Geldes kannten.

Und fremde Produkten, die wenigstens in dem Dorfe oder in der Gegend nicht zu Hause sind, müssen es seyn, die den deutschen Bauern reizen sollen, um deren Erlangung sich Mühe zu geben. Zucker, Kaffee, Käse, Lacken, bunte Zeuge für das weibliche Geschlecht, Galonen, Spitzen auf die Mütze, das muß alles fremde seyn und weit herkommen, dazu braucht er zwar Geld: aber der Jude giebt sie ihm auch ohne Geld gegen Früchte. Vielleicht denkt und handelt der englische Bauer eben so. Das VII. Cap. ist eine Ausschweifung von den Wirkungen der Sklaverey auf die Vermehrung und Geschäfte der Menschen, womit der B. gerne beweisen möchte; daß unter zwey  
gleich

gleich fruchtbaren, gleich volkreichen Staaten derjenige, dessen Land durch Sklaven angebauet würde, vor dem andern, dessen Land durch freye Leute angebauet wird, zur Kriegeszeit einen großen Vorzug habe, weil die freyen Leute, für welche die Sklaven arbeiten, in den Krieg ziehen können, ohne daß der Ackerbau darüber Leute verlöhre; dahingegen die freyen Ackerleute, wenn sie in den Krieg ziehen, den Ackerbau von Arbeitern entblößen. Von Sparta kann man jenes gelten lassen, aber man wird auch sich dabey erinnern, daß ein Spartaner, nicht so viel brauchte als ein heutiger Europäer.

In den nördlichen Provinzen von Deutschland und Europa, wo noch starke Züge der Sklaverey, die Leibeigenschaft, der Meyerstand, übrig sind, hat man leider Erfahrungen genug, wie wenig die Sklaverey bevölkere, und wie wenig der Ackerbau dabey gewinne. Wenn zur Kriegeszeit in einem solchen Lande Rekruten ausgehoben werden; So können dieses keine andere als Ackerleute seyn, die übrigen sind schon zu vornehm; da leidet dann der Ackerbau mehr als in einem freyen Staate, weil in den sflavischen Provinzen der Ackerbau ohnedem zu schwach besetzt ist, wie hingegen in einem freyen Staate überhaupt die Bevölkerung größer ist, mithin wenn auch zur Kriegeszeit dem Ackerbau ein Theil seiner Leute entzogen wird, so ist es zwar allemal ein wichtiger Verlust; aber er ist doch nicht so merklich als in dem andern Staate, kann auch leichter wieder ersetzt werden. Es ist einmal eine Wahrheit, die fast gar keine Ausnahme leidet, daß die Knechtschaft sich auf keine Weise mit der Industrie weder im Ackerbau noch in den Manufakturen vertrage und wenn auch irgend ein Knecht Industrie besitzt, so thut er es gewiß aus Hoffnung seine Freyheit damit zu erlangen, das heißt

um sich ein eigenthümlich Vermögen zu erwerben auch wohl damit auszuwandern.

Im VIII. Kap. Von der zum Ackerbau und andern Nahrungsgeschäften nöthigen Anzahl Einwohner eines Landes prüft der B. verschiedene Calculs von den Classen der Einwohner in Engelland, ihrer Consumtion und dem Ueberflusse der Produkten, entscheidet aber nichts, sondern bildet zuletzt einige allgemeine Sätze, die er damit beschließt, daß, „je stärker in einem Lande der Ackerbau getrieben werde, desto mehr es bewohnt und desto geringer die Anzahl der freyen Arbeiter in Ansehung der andern Bedürfnisse des Staats sey; je mehr aber Wiesen- und Viehweide in einem Lande wären, desto weniger es bewohnt und desto größer die Anzahl der freyen Gewerbe dafelbst sey.“

Wenn der B. diesen Satz aus seinem Vaterlande nemlich aus Schottland abgezogen hat; so können wir es in so ferne dabey lassen, aber denn ist er doch nicht mehr allgemein und das ist es, was wir dagegen zu erinnern haben. Der B. will überall auch andere Europäische Staaten, die er auf seinen Reisen gesehen hat, seinen Sätzen unterwerfen; aber dazu sind sie zu enge. Ist Holland, welches doch offenbar mehr Viehweide als Getraide hat, zu wenig bewohnt, oder ist die große Anzahl der freyen Gewerbe keine Bewohnung? Die Stadt Augsburg hat keinen Fus breit Ackerland und ist doch voll Nahrung und Volks. Die Stadt Nürnberg hat Land, aber magern unfruchtbaren Getraideboden: die Einwohner des platten Landes machen ihn zwar fruchtbar durch den Unflat der Einwohner in den Städten, aber sie bauen doch nicht Getraide genug für die große Menge des Volkes in- und auffer der Stadt, die von Künstlern und Manufakturiers wimmelt. Der Ackerbau ist  
hier

hier keine wirkende Ursache der großen Volksmenge, sondern eine Folge der Bevölkerung, welche sich durch die auswärtige Zufuhr der Lebensmittel doch immer würde erhalten haben, wenn gleich der Landmann seinen Ackerbau nicht verbessert hätte und er würde ihn sogar nicht so weit haben bringen können, wenn er nicht vorerst die Excrementen der Manufakturiers zu Besserung des Erdreichs zu nutzen gewußt hätte. Ein Vortheil, vor welchem dem Engländer grauet.

IX. Kap. Von der Vertheilung der Einwohner in Menerhöfse, Dörfer, Flecken, kleine und große Städte. Die Ursachen hievon sucht der V. allein im Handel und in den Manufakturen. Fast möchten wir ihn hier an seine Regel erinnern, die er sich selbst in der Vorrede vorschreibt, die Sachen nicht zu sehr von einer Seite zu betrachten. Die Handlung mag freylich den größten Städten ihre Größe gegeben haben, aber ihr erstes Daseyn nicht. Mauern und Wälle waren die Charakteren der großen und kleinen Städte, die für die Handlung sehr unnöthig gewesen seyn würden. Die öffentliche Sicherheit des Lebens vor innerlich und äußerlichen Feinden war wenigstens in Deutschland die wahrscheinlichere erste Ursache von der Entstehung der Städte und der Dörfer, denn obschon die Dörfer keine Mauern haben, so sind doch die nahe zusammen wohnende Einwohner durch diese ihre Nähe geschickter, sich gegen ihre Feinde zu vertheidigen, als wenn sie einzeln und zerstreut wohnten. Daß in der Folge die Städte auch Gelegenheit gegeben haben mögen, nach Schützen zu trachten, die hinter den Mauern in Sicherheit gebracht werden konnten, und daß auf diese Art die Handlung insonderheit in den Städten sich ausbreitet und diese vergrößert, auch wohl ein und andere angelegt habe, das ist ein Folgesatz, den man,  
so

so deucht uns, zugeben kann, ohne jenen zu läugnen. Der Landmann ist freylich an seine Länderey gebunden und kann nicht ein oder zwey Stund weit davon seine Wohnung aufschlagen; aber es ist nicht nothwendig, daß ein jeder Bauer wie in Westphalen und gewissermaßen auch in England ganz allein wohne, Bequemer und nützlicher für den Ackerbau ist es zwar, daß der Bauer in der Mitte seiner Länderey wohne; aber weil dieses doch sonst fast nirgends gefunden wird; so müssen die Dörfer, in denen keine Manufacturen sind, einen andern Ursprung als die Handlung gehabt haben, nemlich die allgemeine Sicherheit vor Räubern und Wölfen oder, wenn wir lieber wollen, die natürliche Geselligkeit des menschlichen Geschlechtes. Was haben wir in Deutschland für eine Menge Landstädte, die sich blos vom Ackerbau nähren, und mit denen die wenige Krämer und Künstler die darinn wohnen, kein Verhältniß haben; Sie sind mehr für eingemauerte Dörfer als Städte anzusehen. Diese haben durch den Ackerbau, wenn schon die Wälder um sie herum in jüngern Jahren meistens ausgeradet, mithin der Ackerbau gewiß nicht vernachlässiget, sondern immer höher getrieben worden, an der Bevölkerung nicht zugenommen; wenn auch in jüngern Jahren eine oder andere Familie ihr Haus in 2 Theile getheilet und zwey Wohnungen für zwey Familien daraus gemacht hat, so macht dieses doch in Ansehung ganzer Menerhöfe, die dagegen völlig in Abgang gekommen sind und noch täglich vergehen, wenn die Güter unter die übrigen Nachbarn in einzelnen Stücken verkauft und die Wohnungen niedergeworfen werden, keine Vermehrung des Volkes aus. Es ist fast keine Gegend, keine kleine Stadt, kein Dorf in Deutschland, welche nicht gegen die Zeiten vor dem verwüstenden deutschen Kriege ganze Dörfer,

fer, ganze Reihen von Häusern und einzelne Höfe ver-  
 missen. Der Ackerbau, den die Einwohner indessen  
 bis zur Vollkommenheit getrieben, hat ihnen diesen  
 Verlust noch nicht ersetzt und sie wünschen auch den  
 Ersatz nicht mehr. Daß aber die Handlung solche  
 kleine Städte mehr als der Ackerbau bevölkern könn-  
 ne, das kann man an den kleinen alten Landstädten,  
 die vormals zum Hanseatischen Bunde mit gehörten,  
 oder eine große Handelsmesse wie z. E. Nördlingen  
 in Schwaben, hatten, deutlich genug sehen. Alle  
 obere Stockwerke der alten Häuser sind zu Wohnun-  
 gen eingerichtet und stehen jetzt leer; und doch haben  
 die Städte für ihren Feldbau noch Einwohner genug:  
 und wir finden nicht, daß eine kleine Landstadt, deren  
 Einwohner lauter Ackerleute oder auch Winzer sind,  
 für den Landbau unbequemer sey als ein Dorf, wie  
 dieser W. doch überhaupt dafür hält. X. Kap. von  
 den Folgen, welche aus den verschiedenen Wohn-  
 plätzen der zwei Hauptclassen des Volkes (nemlich  
 Ackerleute und Nichtackerleute) entstehen. Dieses  
 Cap. ist sehr fruchtbar und gründlich. Die Europäi-  
 sche Staatskunst hat seit der Entdeckung der beyden  
 Indien in den südlichen Provinzen von Europa und  
 in England eine ganz neue und weisläufigere Gestalt  
 angenommen und, da vorher alles auf Lebenspflich-  
 ten und Erbzinnsen ankam, wurde jetzt dieses Feu-  
 dalsystem ganz abgeschafft und in einCommerz- und Za-  
 rensystem verwandelt: daß London und Paris durch  
 ihre Größe dem Staate schädlich sind, das will der  
 W. nicht schlechterdings zugeben, und die kostbare Art  
 zu leben steht er als einen Noththeil des Landes an;  
 der gemeine Mann kann in London und Paris so wohl-  
 feil als in einer jeden andern Stadt leben, wenn er  
 sich mit Rind- und Hammelfleisch, mit Bier und  
 Brod behelfen will. Große Städte sind auch Ursache,

daß große Landstrassen angelegt werden, die zugleich zu Beförderung des Ackerbaues gereichen; Frankreich und seine große Landstrassen sollen davon ein Beispiel seyn. (Aber sollten die großen Landstrassen in Frankreich wirklich dem Ackerbau aufhelfen; warum ist er noch so weit zurück? Die Strassen, die dem eigentlichen Ackerbau dienen, sind nicht die großen, sondern die kleinen Strassen, die von einem Dorfe zum andern und an die Hauptstrassen hinführen; diese sind in Frankreich noch in schlechten Stande. Doch bleibe die Wahrheit allemal feste, daß gute Hauptstrassen mit zu den ersten Ursachen von dem Aufnehmen eines blühenden Staates gehören.)

Das XI. Kap. von der Eintheilung der Einwohner in Classen und von der Beschäftigung und Vermehrung derselben, ist voll neuer und vortreflicher Gedanken.

Hagestolzen sind dem Staate als Hagestolzen nützlicher als wenn sie heyratheten; der Adel soll Adel bleiben und die Tapferkeit zu Vertheidigung des Vaterlandes fortpflanzen und nicht Kaufmannschaft treiben, noch mit den niedrigen Ständen des Volkes sich vermischen; die Stände sollen zwar in Ansehung der Gewerbe von einander so viel möglich abhängig gemacht werden, aber aus verschiedenen Classen sollen sie nicht durch einander heyrathen; (vermuthlich um die Industrie, die in jeder Classe gleichsam ihre angebohrne Consistenz und concentrirte Kraft hat, durch die Vermischung nicht zu verdünnen, wozu ein überstandener Stolz insgemein das meiste be trägt,) der Staat soll zum wenigsten solche Heyrathen nicht befördern; unglückliche und unvermöglige gebrechliche Menschen sind eine Last für den Staat, aber Moral und Christenthum fodern besondere Zufluchtsörter für sie von dem Staate. Ehe die alte Einwohner genug

beschäftigt sind, so wenig ihrer auch wären, muß man nicht auf die Vermehrung derselben denken. Die genaue Anzahl der wirklich vorhandenen Einwohner nach ihren verschiedenen Classen der Gewerbe und Beschäftigungen sowol in Absicht auf den Gewinn eines jeden als auch ihres mehr oder weniger zu ihrer Fortpflanzung bequemen Zustandes, von Zeit zu Zeit zu wissen, das muß immer vorausgehen, wenn der Staat den Einwohnern den rechten Grad der Beschäftigung geben und sie bey der Industrie erhalten oder dazu anführen will.

Man kann diese Betrachtungen nicht lesen ohne ihre Richtigkeit zu fühlen; Nur kommt uns die allzugenaue Notië der Regierung von der Classenmäßigen Anzahl der Einwohner etwas zu gekünstelt und unpraktisch vor; es gehörten eigene Bedienungen hiezu, die allemal bey einem freydenkenden Volke Aufsehen erwecken, die Sache selbst aber doch nicht ausmachen würden, weil hier nicht blos von Vertheilung der Beschäftigung, sondern auch von den Gegenständen derselben die Frage ist, welche die Regierung erst in ihre Gewalt bekommen muß. Wenn die Beschäftigung nur blos im Landbau bestehen soll; so ist der Gedanke sehr richtig, daß hierin zu viel geschehen kann, wenn man mehr Leute herbezieht, als Land für sie da ist; Aber sobald wir die Geschäfte in Fabriken und Manufakturen suchen, so haben die Einwohner einer Meile platten Landes bey einer einzigen Fabrik in einer einzigen Strasse der Stadt genugsamen Platz; dieses lehret die Erfahrung. Doch wir müssen nicht vergessen, daß unser V. hier noch immer von Völkern rede, die sich von der Erde nähren, die sie bewohnen; in dem XII. Kap. von der nöthigen Verbindung der Theorie und Praxis um die Bevölkerung zu befördern, erklärt er sich selbst darüber, daß er bisher

sich vornemlich nur an diejenige Sätze gehalten habe, welche bey Societäten, wo noch die erste Einfalt der Sitten herrscht, zu allen Zeiten wirksam befunden werden; jetzt aber müsse diese Materie unter vorwornern Umständen untersucht werden, die sich auf die nouern Sitten der Menschen beziehen, die selbst der geschickteste Staatsmann nicht ändern kann, wo Handlung, Industrie, Luxus, Credit, Taxen und Schulden eingeführet sind; denn in alles dieses haben sich die feinsten Nationen Europens eingelassen. Diese Dinge stellen zusammen eine Art Kette vor, deren Glieder sich nicht nur von Natur magnetisch anziehen, sondern noch überdies in einer Folge von Revolutionen dreyer Jahrhunderte mit der Denkungsart der Nationen so veste zusammen genietet sind, daß sie, allem Ansehen nach, unauflöslich ist.

Ueber Entwürfe, die alte Simplicität wieder einzuführen, lacht er also, mit einer bescheidenen Mine und giebt der Bevölkerung in unsern Tagen die Einschränkung, die wir schon bey dem III. Kap. gebilliget haben, da er die Ursache mehr in dem engen Raume oder in dem magern Boden gesucht hat. Hier macht er den Unterschied, daß nur die Zeugungen vermöglicher Eltern wirklich bevölkern, deswegen die Ehen in den niedersten Classen, nach Maasgebung richtiger Tabellen, wo es irgend thunlich, auf eine gewisse Zahl eingeschränket, oder, wo es nicht thunlich, die Verpflegung der armen Kinder durch Anlegung genügsamer Hospitäler von dem Staate übernommen werden sollte.

Wir sind auch hier seiner Meynung und erinnern uns dabey auf mehr als eine deutsche Provinz, wo das, was er wegen eines Verbots an die Dorf-Priester als einen gewagten Einfall, vorträgt, ein wirkliches Gesetz ist, daß kein Dorf-Priester ein neues Ehe

Ehepaar aufbieten oder trauen darf, das nicht vorher bey den Gerichten den Beweis seines Vermögens geführt hat, welches wenigstens allemal so gros seyn muß, daß die Braut, wenn sie einmal Witwe werden sollte, nothdürftig davon leben könnte, ohne dem Staate zur Last zu fallen; so viel Vermögen ist indessen insgemein hinlänglich drey, vier Kinder so lange zu ernähren, bis sie zu dem Gewerbe des Vaters selbst, so wenig es auch sey, helfen, folglich den größten Theil ihres Unterhaltes verdienen können. Doch aber gewisse Stände in eine gewisse Anzahl Ehen einzuschließen, das kommt uns zu gekünstelt vor, würde auch sehr unnatürlich seyn.

Unter jener Vorsicht in Ansehung des Vermögens würde es vielmehr vortheilhaft seyn, eine Anzahl von Ehen in gewissen Ständen unter der Hand vorzustellen, die nie unerreicht bleiben, aber immer überschritten werden dürfte; denn die fruchtbaren Ehen lassen sich nicht, wie die Matrosen, erpressen, noch weit weniger aber lassen sich durch das Verbot der Ehen die Zeugungen verhindern.

Hospitäler sind indessen allemal eine herrliche Anstalt in jeder Regierungsform; nur müßte wenigstens bey den Deutschen dafür gesorget werden, daß Noth und Anstalt nichts schimpfliches haben; denn die Armuth ist an sich schon bitter. Wenn nun die Mittel sie zu erleichtern eben so bitter sind; so wird für den Staat eine Hauptabsicht dabey verfehlt. So lange der gemeine Handwerksmann bey seiner Armuth sich noch des Bettelns und des Almosen schämt; so ist er noch ein fleißiger Arbeiter, denn es giebt immer noch vermöglichere Glieder der niedern Stände, die es entweder durch Erbschaft, durch Sparsamkeit, meistens aber durch unfruchtbare Ehen geworden sind, vor denen er sich schämt; eine Vermischung die zu

Erhaltung einer industriösen Eifersucht dem Staate sehr gut und kein Gebrechen ist.

Schon die Namen: Hospital, Armenhaus, Fundelhaus, sind zu verächtlich und zu demüthigend: Accouchir-Schulen, Real-Schulen, wären vielleicht erträglichere Namen; aber bey jenen müßten allezeit ehrbare Bade-Mütter seyn und kein unordentlicher Zulauf von Accouchir-Schülern gelitten, auch uneheliche Mütter müßten abgesondert und insonderheit dafür gesorget werden, daß auch vermögliche aus Liebe für das Vaterland in solchen Accouchir-Hospitälern ihre Wochen hielten, wozu die Frauen aus den höhern Ständen, die insgemein feiner denken und weniger Vorurtheile haben, am ersten zu bewegen seyn würden; und bey den Realschulen müßten nicht weniger immer Kluder vermöglicher Eltern mit untermischt seyn und alles müßte den Namen der Kostgänger haben und diejenige, welche die Befreyung genossen, müßten sie nur in der Stille genießen, ohne daß einer von dem andern es wüßte, wenigstens nicht öffentlich wüßte; aber die Erziehung in den Realschulen müßte eine Fortsetzung der Accouchir-Anstalten seyn, sie müßte von der kleinsten Kindheit anfangen. Verbindet man damit die Berthendigung des Staats, zu welcher in Deutschland ein jeder kleiner und großer Staat, wenn er auch von innerlichen Feinden nichts zu befürchten hat, doch gegen äusserliche, die seine Nachbarn angreifen, nach den Regeln der Gesellschaft, immer gerüstet seyn muß; so könnte man dem Werbungsgeschäfte die angenehmste und nützlichste Gestalt dabey geben. Der Soldat muß in einem wohlgeordneten Staat ein Handwerk treiben können, das er im Kriege, weit mehr im Frieden nutzen kann. Die Erfahrung lehrt, daß ein müßiger Soldat feiger ist als ein arbeitsamer; also was der Staat

Staat nach einem hinlänglichen Ueberschlage nicht zu seinen Werkstätten gebraucht, daß sen fürerst dem Regimente bestimmt, der Pursch bleibe aber in den Realschulen und lerne sein Handwerk bis die Zeit kommt, da er tüchtig ist, Soldat zu seyn. Das würde alsdenn erst tüchtige und tapfere Soldaten geben, die den Fürsten und den Staat für Vater und Mutter halten müßten. Dieses vorausgesetzt, würden alle Einschränkungen des Ehestandes, so weit die Fonds der öffentlichen Anstalten giengen, ohne Absicht auf das Vermögen der Eheleute, folglich auch der Unterschied zwischen Zeugung und Vermehrung wegsfallen. In dem kleinsten Staate würde die Werbung, gegen welche die Landstände öfters so viel zu erinnern haben, die größte Wohlthat seyn, die der Fürst seinem Lande erweisen könnte, und zu dankbarer Bertheidigung des Vaterlandes die Waffen zu führen, würde einem jeden Säugling eine natürliche brennende Begierde eingeflöhet werden.

Das XIII. Kap. soll die Nothwendigkeit richtiger Tabellen für jede Classe beweisen, immer noch, um daraus den rechten Grad zu erlernen, wie weit die Ehen eingeschränkt werden sollten,

Weder die Tabellen noch die Einschränkung wollen uns ganz gefallen. So genaue Tabellen, die richtiger und genauer sind, als diejenige, die Hallen gebraucht, sind vielleicht in Engelland so wenig möglich als in Deutschland. Man müßte ein eigenes Tabellenvolk annehmen, welches von Jugend auf in der Kunst und Aufmerksamkeit höchst genaue und richtige Tabellen zu machen unterrichtet werden müßte. Von solchen Sachen kann man nur urtheilen, wenn man die Arbeiten selbst kennen gelernt hat. Man nehme nur die Tabellen einer großen Armee und wage es für allezeit, sich auf ihre ganz genaue Richtigkeit

zu verlassen. Beurlaubte für Anwesende, Tote für Lebendige genug. Wer soll dieses hindern, wenn der Capitain seine Listen so überzieht; vielleicht der Furier, der die Tabelle macht? Zu jedem Regimente würde ein eigener Tabellen-Stub und zu jeder Armee ein General-Stub erfordert werden und der Sache wäre doch nicht geholfen. Sollte man erst noch Neben-Classificatio:nen dabey anbringen, z. E. welcher Soldat ein guter Wirth, ein guter Zeuge, Vater, krank oder gesund sey; Wie wollte das möglich seyn? der Furier und der Regiments-Quartiermeister wären ihres Lebens nicht sicher; und dieses alles bey einem auf den Wink zum Gehorsam abgerichteten Heer, das sich so oft man will, in Reihen und Glieder stellen muß, um sich zählen und examiniren zu lassen; wie unendlich beschwerlicher müßte dieses alles seyn bey einer bürgerlichen Gesellschaft, bey Einwohnern der Städte, bey Bauern, wenn sie nicht leibeigen sind, die sich nicht in Parade stellen, die von keinem Unterofficier visitirt werden, die sich nicht prügeln lassen.

Tabellen sind immer gut in einem Lande, um generale Reflexionen darüber zu machen, und dazu sind diejenige, die aus den Contributions-Accise und Taxen-Register unvermerkt gezogen werden, immer hinlänglich; aber ganz genaue Bestimmungen darauf zu gründen und zu detailliren, das betriegt gewiß; wir glauben auch, daß die Mortalitäts-Berechnungen bey den Continen eben diesen Fehler haben; nur ist er für den Staat erträglicher, weil die Einrichtung doch immer so gemacht werden kann, daß der Fond keinen Schaden dabey empfindet, wenn auch die Interessenten in spätern Zeiten etwan dabey leiden; (wiewohl der Verf. der Interets de la France mal-entendus nicht ganz unrecht haben mag, wenn er da-

dafür hält, daß die vielen Continen- und Wittwen-Gesellschaften den ordentlichen Ehen, mithin auch einer wahren Bevölkerung hinderlich wären.)

Wenn in einem Lande dafür gesorgt ist, daß keine Ehen erlaubt oder geduldet werden, die nicht ein gewisses Vermögen zu besitzen, beweisen können; das ist alles, was man thun kann; die Einschränkung macht sich alsdenn selbst ohne Tabelle; die Beobachtung des B. daß die meisten Todesfälle in einem zu viel bevölkerten Lande aus Mangel der Nahrungs- und Arzneymittel oder Ueberlassen in Entzündungsfrankheiten sich ereigneten, halten wir für unrichtig. Man braucht keine Tabellen, um sich davon zu überzeugen, ein jeder merke nur auf seinen Sprengel, in dem er lebt, und vergleiche damit den unverwerflichsten Schriftsteller dieses Feldes, den patriotischen Tissot, so wird man finden, daß die meisten Kinder eines Volkes nicht aus den untersten und armen, sondern aus den mittlern und obern Classen nicht aus Mangel, sondern aus Ueberfluß der Lebensmittel, die darzu meistens unnatürlich sind, und dann auch an der Medicin sterben, daß hingegen die Gesundheit und Stärke des Menschen nur in der Mäßigkeit, die man sich wohl hüten muß, nicht für Mangel zu halten, und in der Einschränkung des Ueberlassens, in ihrem wahren Elemente sey. In den meisten Kirchen ist eingeführt, daß die ganz armen Leichen umsonst müssen bestattet werden; man sehe einmal zu, wie gar wenig deren in einem Jahre gegen die große Anzahl der übrigen seyn werden, und doch werden immer die wenigsten darunter Hunger gestorben seyn.

Das XIV. Kap. wie der Ackerbau und die Bevölkerung übertrieben werden können, ist gegen Herrn Wallace geschrieben, mit vielem Scharfsinn

und mit einer hinreißenden Deutlichkeit. Eigentlich redet der B. hier alleine von dem Ackerbau und der durch diesen entstehenden Bevölkerung. Aber auch hier finden wir zu viel Spekulation möglicher Fälle, die zu leicht über die Art und Weise der Möglichkeit und was indessen im gemeinen Leben wirklich geschieht, hinweghüpft. Ein Landmann, der so wenig Land hat, daß er sich und die Seinigen kaum nothdürftig davon ernähren kann, ohne zur Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft, zum Besten des Staats etwas beizutragen, ist ein unnützer Einwohner, ein Produkt einer falschen Bevölkerung; so philosophirt der B. Wir glauben aber, er thue diesen ehrlichen Leuten zu viel. Man muß selbst die Wirthschaft des geringen Landmanns kennen, wenn man diesen Gedanken praktisch vortragen will. Es ist nicht möglich, daß ein geringer Mann, wenn er auch sechs Kinder zu ernähren hätte, die ganze Jahrzeit zubringen könne, um von seinem Lande sich und den Seinigen den nothdürftigen Unterhalt zu gewinnen, wenn auch das Land der Größe nach, völlig dazu hinreichend wäre. Wenn sein Korn gesät, seine Düngung untergebracht und seine Sommerfrucht befestet ist, so ist der übrige Theil des Jahres sein; diesen müßte er mit Schlafen zubringen, dann wäre er erst ein unnützer Einwohner. Zwei Drittheile des Jahres kann er wenigstens für das Beste des Staats anwenden. Er wird also entweder in seinem Hause ein leichtes freyes Gewerbe treiben, viele sind auch wirklich zünftige Handwerksleute dabei, oder er wird einem reichern mehr mit Land begüterten Nachbarn an seinem Felde um den Lohn arbeiten helfen, in dessen Ermangelung diesem sonst vielleicht manches Stück Land ungebaut liegen bleiben würde. Kann man also einen solchen geringen Mann wohl mit Recht für ein

Pro-

Produkt einer bösen Zeugung, einer falschen Bevölkerung ansehen? Sollte er nicht vielmehr ein sehr nützlichcs Glied des gemeinen Wesers seyn, dem vielleicht das kleine Stück Land, wovon er lebt, ganz öde liegen geblieben seyn würde, wenn er dem reichern Landmann unverheyrathet als Knecht gedient und gewiß eben so viel Brod von seinem Vorrath verzehrt hätte, als er nun sich selbst bauet; dieses Brod, welches er sich selbst bauet, ist eigentlich dem größern Landwirth erspart, daß er es ausführen oder sonst zum Besten der Gesellschaft verkehren kann. Der Gedanke, daß für den geringen Mann zum Besten des Staates der Pachtmäßige Besiß der kleinen Ländereyen besser sey als der eigenthümliche ist in Deutschland ganz unbrauchbar und vielleicht würde er es auch in Engelland seyn. Eigenthum ist und bleibt immer der stärkste und dauerhafteste Trieb zur Industrie bey dem Ackerbau. Wie viele Provinzen von Oberdeutschland sind blos dadurch cultivirt und bevölkert, daß die großen Pächte aufgehoben und in kleine eigenthümliche Stücke zerschlagen, dabey aber auch die Leibeigenschaft aufgehoben worden. Wie sehr sollte dieses noch vielen niederdeutschen Ländern zu ihrer Bereicherung, zur Cultur des Landes, zur Bevölkerung und überhaupt zu ihrer wahren innerlichen und äußerlichen Stärke helfen, wenn die Regenten und der Adel sich entschliessen könnten, den größten Theil ihrer Domänen und Ritter-Güter in kleine eigenthümliche Stücke und Haushaltungen zu zerschlagen, diese an gemeine Leute zu verkaufen, dabey aber Leibeigenschaft, Meyerstand, Frohndienste und alle Arten der Knechtschaft aufzuheben, hingegen sich dafür hinlängliche jährliche Geldabgaben, Taxen und die Oberherrlichkeit auszubedingen. Sie würden finden, daß ihre Einkünfte sich dadurch ansehn-

lich verbessern und der Verlust der Knechtschaft durch die Freyheit sich zweyfach ersehe.

Wenn der Vortheil des pachtmäßigen Besizes, wie der B. glaubt, darinn bestehen soll, daß ein solcher kleiner Pächter nicht auf immer an sein Land gebunden folglich im Stande ist, nach einiger Zeit einem andern Artickel der Industrie, den er für vortheilhafter findet, nachzulaufen und zu dem Ende seine alte Wohnung ungehindert zu verändern: so glauben wir vielmehr, daß dieses kein Vortheil, sondern ein Gebrechen eines Landes sey, wenn die einzelne Einwohner manchfältige Gewerbe und nicht jeder ein einziges treibt, insonderheit aber der Bauer, der, wenn er einmal sibt, und von Jugend auf dabey gewesen ist, kein Bürger werden sollte, muß Bauer bleiben; er muß aber auch die Freyheit haben — dieses steckt zwar schon unter dem Begriffe des Eigenthums — sein Gut nach seinem Gutfinden zu verkaufen und sich ein besseres dafür, wenn er sich etwa unterdessen das Vermögen dazu erworben hätte, anzukaufen.

Von den kleinen Städten in Deutschland will der B. bemerkt haben, daß sie meistens übertrieben bevölkert wären, welches er aus dem elenden Zustande schließt, den er darinn angetroffen hat. Wir wissen zwar nicht, mit was für einem Maasstabe er dieses Elend ausgemessen haben mag; aber was es auch für einer gewesen sey; so ist der elende Zustand in den kleinen Städten Deutschlands nimmer so allgemein, daß man überhaupt sagen könnte, sie wären elender als die Residenzen oder großen Städte. Die Stadt mag so klein seyn als sie will; so sitzen wenigstens ein paar Bürger darinn, bey denen sich gleichsam der Reichthum des ganzen Städtgens versammelt und dieses sind öfters Leute, die von aussen eben dieselbe arme Figur annehmen, mithin einem Reisenden verbor-

borgen bleiben; von diesen wenigen die auch wohl das meiste dem gemeinen Fond besteuern, hängen die übrigen alle ab; sie haben indessen zu leben, ob sie schon kein baar Geld und keinen Ueberfluß haben. Ein reisender Beobachter hat sich überhaupt in Acht zu nehmen, den guten oder schlechten Zustand der Einwohner einer Gegend oder Stadt in Deutschland nicht blos nach dem Aeusserlichen zu beurtheilen; der oberdeutsche Bauer ist in seinem Aeusserlichen sehr simpel und ohne Glanz; aber ein solcher Bauer, der eine ganze Hufe besizet, würde doch in manchen Provinzen von Niederdeutschland einen Junker vorstellen; und so findet man hingegen in vielen Städten von Niederdeutschland die Stände der Einwohner dem äusserlichen nach so übel gemischt, daß ein Fremder die Weiber der Becker, der Bräuer, von den Frauen der obrigkeitlichen Personen in keinem Stücke der Kleidung unterscheiden kann; aber man würde sich irren, wenn man hieraus auf den Wohlstand der Stadt schliessen wollte. Sehr oft ist es ein Zeichen der Armuth; der gemeine Mann verschwendet seinen wenigen Vorrath, den er aus der Erde oder mit einem geringen Gewerbe verdient, für ausländische Waaren des Kleiderprachts, opfert seiner Bequemlichkeit sein baares Geld auf, und wenn auch einige Privatleute dabei ein Vermögen sammeln, so sind nach Proportion der Größe die Städte im Ganzen doch arm. Es ist indessen nicht zu läugnen, daß manche kleine Städte, wenn sie zu sehr mit Abgaben beschwert werden, einem Fremden traurig genug vorkommen können; aber es ist keine Folge einer übertriebenen Bevölkerung: die Städte würden noch trauriger seyn, wenn sie weniger Einwohner hätten. Von Armen angebettelt zu werden, das geschieht in kleinen deutschen Städten seltener als in den Großen, und doch bewei-

sen

sen die Bettler die Armuth der Stadt nicht. Sind sie gesund, so ist es ein Fehler der Policen und ein Mangel der Industrie, also mehr ein Zeichen einer zu schwachen als zu starken Bevölkerung; denn wo viel gesunde Bettler sind, da muß es Leute geben, von deren Mildthätigkeit sie sich leichter als von der Arbeit nähren können: wäre aber mehr Volk in der Stadt, so würde jene Freygebigkeit zu wenig seyn, folglich müßten sie alle aus Noth arbeiten oder nach Arbeit in andre Länder ausreisen. Sind aber die Bettler krank und gebrechlich: so liegt auch hierin nicht das Elend einer Stadt. In Deutschland ist kein Städtgen, kein Flecken, worin nicht eine Art von Spital oder Kranken-Haus wäre. Es ist wieder ein Fehler der Policen, wenn sie nicht dahin gebracht werden: denn wenn die fremden Kranken davon abgesondert werden, so wird die wahre Anzahl derer, die das Städtgen zu unterhalten hat, gewiß geringe seyn, und das, was die angebettelte Reisende einzelnen Personen geben, erleichtert dem gemeinen Wesen einer Stadt an der Unterhaltungslast ihrer Armen nicht das geringste.

Fast verlieren wir uns zu weit in die Betrachtung dieses Kapitels; aber die Sache verdient es; wir wollten damit unsere Gedanken vortragen, wie ferne wir glauben, daß der Ackerbau und die Bevölkerung nicht übertrieben werden können; denn daß sie übertrieben werden können, das haben wir oben schon bey dem III. und IV. Kap. gerne zugegeben; aber die Modificationen dieser Uebertreibung, so wie sie in gegenwärtigen Kapitel angegeben sind, halten wir nicht für die Fälle. Ein Land, welches mehr von Manufakturen und vom Handel als vom Ackerbau lebt, hat keine Schranken der Bevölkerung als den Raum zu Wohnplätzen, die Bevölkerung müßte aber sehr groß und das Land sehr klein seyn, wenn man diese

diese Gränze finden wollte, denn man kann auch in die Luft hinaufbauen; aber ein Land, welches nur vom Ackerbau, der Viehzucht und einigen wenigen Manufaktur-Artikeln lebt, keine eigene Handlung hat, sondern seine Manufakturen und Produkten nur durch benachbarte auswärtige Kaufleute absetzen kann, leidet allemal Schaden, wenn es mehr Volk hat, als es ernähren kann und zu Bearbeitung der Manufakturen nöthig sind, auch die Manufaktur selbst verliert öfters ihren Werth und ihre Güte darüber, wenn sie zu stark bevölkert und der Unterricht allzugemein gemacht wird; ein gewisses Regulativ, wie viel jedes neues Ehepaar wenigstens an Vermögen zusammen bringen muß, wird indessen ein sicheres Mittel seyn, eine schädliche Bevölkerung abzuhalten.

Noch stößt uns ein Satz auf, mit welchem der B. dieses Cap. beschließt, der die Prüfung unserer Leser verdient. Er behauptet, daß, wenn das Lebensziel der Menschen auf 46. Jahr gesetzt wäre, die Sterblichkeit sich nur um  $\frac{1}{5}$  vermehren, dieses  $\frac{1}{5}$  aber vermitteltst einer viel größeren Zeugungskraft der Menschen, wenn es ihnen alsdenn desto weniger an Lebensmitteln fehlen würde, durch die mehrere Geburten, reichlich ersetzt werden müßte, er schließt hieraus, daß Krankheiten (plötzliche und starke Contagionen ausgenommen) nicht entvölkern.

Wir sind der Meinung, daß, wenn man auch die Proportion von  $\frac{1}{5}$  annehmen wollte, obschon in dieser politischen Rechenkunst sich noch nichts allgemeines sicher bestimmen läßt, doch die Welt bey einem so kurzen Lebensziel in einer sehr großen Gefahr einer gänzlichen Entvölkerung stünde; denn wir sehen nicht, wem die durch die Fortschaffung der über 46jährigen Menschen ersparte Lebensmittel und dadurch vermehrte Zeugungskräfte zu gutem kommen sollen;

viel-

vielleicht den unfruchtbaren Ehen, den Hagestolzen, den Spröden, den Continen-Wittwen? Diese alle sind es nicht, denen es an Nahrungsmitteln fehlt. Auch die Natur verändert ihren Typus der menschlichen Fruchtbarkeit nicht; die über 46jährige Mannspersonen würden zwar ihre Zeugungskräfte meistens behalten; aber die 46jährige Frauenspersonen würden hier durchfallen. Nun ist aber, bey dem angenommenen Calcul zu bleiben, alles was unter 46 Jahren ist, 9 mal mehr der Sterblichkeit unterworfen, als was über 46 Jahr ist, folglich würden von diesem  $\frac{1}{10}$ , welches den unter 46jährigen  $\frac{9}{10}$ theil zuwachsen sollte, wieder  $\frac{2}{10}$  sterblicher werden als sie vorher gewesen sind. Wenn also ist eine Krankheit, die nach des B. Meynung der Bevölkerung nicht schaden könnte, 90. unter 46 Jahren und 10. über 46 Jahre weggenommen hätte, so würden alsdenn von beyden Seiten 90. fallen, weil die über 46jährigen nun 9 mal sterblicher geworden wären. Nimmt man hingegen an, daß eine Krankheit oder ein Krieg den besten Kern der jungen Mannschaft eines Landes verderbet hätte; und es leben nur noch die über 46jährige; so können diese die Bevölkerung mit den jungen Frauen natürlicher Weise wieder herstellen. Also glauben wir immer, daß Krankheiten, die doch allemal unnatürlich sind, noch mehr aber ein kürzeres Lebensziel für die Bevölkerung viel gefährlicher seyn mögen, als der B. uns hier berechnen will.

Im XV. Kap. vom Zustande der Bevölkerung und des Ackerbaues in Großbritannien, hat er es mit dem Doctor Brackenridge zu thun, der den jährlichen Zuwachs von ganz Großbritannien auf 8250. wehrhafte Personen rechnet, dabey aber anzieht, daß von 1690. an bis 1756. dieser Zuwachs alle Jahr verloren gegangen sey und zwar durch die Colonien,  
durch

durch Krieg und durch die Handlung in der See. Der D. calculirt hieraus auf ganz Europa, daß immer auf eine Million Menschen 1000. alle Jahr Zugang gerechnet werden könnten, mithin so oft tausend Mann im Kriege umkommen, allemal der Zugang von einer Million Menschen auf 1. Jahr verlohren sey; die Ausfuhr des Getraids aus Engelland sieht er auch nicht für eine Folge des verbesserten Ackerbaues, sondern des Volkmanuels an, und die Ursachen dieses Volkmanuels sucht er jetzt theils in dem zur Mode gewordenen Ehelosen Stande, theils in den Kriegen, theils in dem Genusse starker Getränke. Aber unser W. nimmt keine von diesen Ursachen an; er glaubt, daß der Krieg meistens zur Fortpflanzung untüchtige Männer getroffen habe, die tüchtigen aber gleich durch andere (vermuthlich, weil doch die Frauenspersonen am Leben geblieben sind,) wieder vertreten worden, und daß der Tod nicht immer die fruchtbarsten ergreiffe, und wenn es auch wäre, es doch der Bevölkerung nichts schade, weil es einer Heerde Schaafse nie an Lämmern fehle, wenn gleich ihre Widder todt geschlagen werden, und die Tauben- zucht nur desto besser gedeihe, wenn man die alten Täuber tödte (das ist noch ein Corollarium von dem 46jährigen Lebensziel). Die wahre Ursache des Volkmanuels in Engelland sucht er in dem Mangel der Nahrungsmittel und sieht also die Getraid. Ausfuhr nicht wie der D. Brakenridge für eine Folge, sondern für eine wirkende Ursache des Volkmanuels an, weil das Volk wegen der Theuerung des Getraids die Ausfuhr geschehen lassen muß.

Wir müssen diese beyde streitende Theile dem Urtheil ihrer Nation überlassen; aber sonderbar kommt uns doch vor, daß die französische von Natur gegen die englische gewiß ärmere Nation mehr im

Stau.

Stande seyn soll, theures Korn zu kaufen als die Englische. Nachdem die Lebensmittel steigen, darnach steigt auch der Verdienst der Arbeiter und der Werth der Manufakturen und je theurer in einer Stadt die Lebensmittel sind, welches nur für den Fremden allezeit am beschwerlichsten ist, je mehr können die niedern Stände der Einwohner erwerben, die immer doch Vortheile genug an der Hand haben, ihre eigene Erfordernisse sich unter dem Preise anzuschaffen; und insgemein, wir sagen nicht schlechterdings, sind wohlfeile Lebensmittel ein Zeichen eines unbelebten geldarmen Landes; diese Erfahrungen kann man in Deutschland machen.

In dem XVI. Kap. legt sich der B. die Frage vor: Warum sind einige Länder so sehr volkreich in Vergleichung gegen andere, die es natürlicherweise eben sowohl seyn könnten? und sucht die Ursachen bloß in der verschiedenen Denkungsart der Regierungen und des Volks. Und hier sind wir auch völlig seiner Meinung; man kann in Deutschland Beispiele genug, besonders in den meisten geistlichen Staaten (denn viele haben auch schon den Schlüssel glücklich gefunden) sehen, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen.

Intoleranz, überhäufte Termine der Bettelorden, Versäumniß der Hälfte vom Jahr mit gottesdienstlichen Gebräuchen und Feiertagen, Ungefälligkeit gegen Fremde, elende Erziehung der Jugend, Barbarey in der Gelehrsamkeit, mit Herrschsucht der Kapitel und Landstände und Widerspruch gegen allgemeine Landsverbesserungs-Anstalten sobald es ihrer Jagd- oder Triftgerechtigkeit nur im geringsten zu nahe zu gehen scheint, lauter Umstände, die der Zubuße gerade entgegen stehen, sind Ursachen der ge-

rino

ringern Bevölkerung; denn nur Industrie bevölkert stark, nicht die Zeugung an sich selbst.

In dem XVII. Kap. soll die Art bestimmt werden, wie ein Volk Mangel oder Ueberfluß verspüre? woben der B. viele neue Gedanken wagt, davon wir nur das Resultat, welches eben so neu ist, anzeigen wollen, daß das beste Kornland in der Welt, wofern daselbst die Slaveren nicht eingeführt ist, nicht so viel Früchte trägt, daß davon ein Drittel Menschen mehr, als seine eigene Einwohner ausmachen, ihren vollen Unterhalt, wie in den Jahren des Ueberflusses, bekommen könnten.

Daß ein Land ordentlicher Weise mit genauer Noth Korn genug für seine Einwohner hervorbringe und also ein Drittel der Erde schon ein feltner Vorrath sey, das glauben wir selbst als eine Wahrheit, die für allgemein gelten kann; aber daß dieses Verhältniß sich verbessern würde, wenn die Slaveren eingeführt würde, diese Vermuthung halten wir für falsch. Wir berufen uns hier auf das, was wir oben bey dem VII. Kap. schon von der Slaveren gesagt haben; überdem aber und wenn der B. wie es scheint hier eigentlich darauf zielt, daß die Slaven sich weniger als die freyen Bürger bevölkern dürfen, so glauben wir doch eben deswegen, weil der Ackerbau dadurch immer weniger Subjekten bekommt, daß auch schon von dieser Seite die Industrie, die ohnedem der Slaveren unnatürlich ist, bey dem Ackerbau leide, folglich geringere Ernden erfolgen, mithin auch weniger Vorrath erübriget werden könne.

Ueberhaupt deucht uns, der B. lasse von einem an sich sehr schönen Gedanken der überflüssigen Bevölkerung sich verführen, ihn zu mißbrauchen.

In dem XVIII. Kap. von den Ursachen und Folgen davon, daß ein Land voll bevölkert ist, lenkt

der B. wieder ein, von dem was er oben im V. Kap. behauptet hat, nemlich daß der Ackerbau die Bevölkerung wirke. Hier wendet er den Satz halb um und halb läßt er ihn, aber mit so viel Bedingungen und Ausnahmen, daß man fast den ganzen Satz darüber unter den Händen verliert. Die Folgen einer vollen Bevölkerung sollen diese seyn, daß ein Theil der Lebensmittel von aussen durch die Handlung gegen Manufakturen hereingebracht, und damit die Bevölkerung noch vollzähliger gemacht, oder, wenn die nächsten Nachbarn einen gleichen Bevölkerungsplan haben und unsere Manufakturen entbehren können, zwar der weitere Anwachs der Bevölkerung aufhören und diese sich nur auf das Verhältniß mit dem Ertrag der Landesprodukten zurücke ziehen, die Handlung aber deswegen nicht aufhören werde, vielmehr blühender werden und vermittelst der Reichthümer den Volksmangel, der dem Staate zur Zeit des Kriegs am empfindlichsten fallen dürfte, durch Subsidien und Besoldung fremder Truppen ersetzen könne. (Wenn man mit Subsidien alleine Krieg führen und die eigene Truppen dabey ersparen könnte; so wäre der Gedanke unvergleichlich, man könnte auch, welches noch philosophischer und dabey cameralischer wäre, selbst von einem andern Staate wieder Subsidien nehmen, wenn es gewiß wäre, daß es niemalsen zum Bruch kommen werde; aber in unsern Tagen ist dieses noch zu unmilitarisch gedacht.)

Bei Bestimmung des Begriffs von einer vollen Bevölkerung gebraucht der B. noch eine artige Erläuterung die wir uns nicht enthalten können, abzusprechen. „Gewöhnte sich das englische Volk mehr „Brod- und Mehlspeisen zu genießen und dagegen „nicht so viel Fleisch zu essen, es würde sich gewiß „stärker vermehren und manch schönes Grasland in „Acker-

„Ackerfeld verwandelt werden. Gewöhnten sich die  
 „Franzosen ab, so viel Brod, die Holländer so viel  
 „Fische, die Fläminger so viel Gartengewächse und  
 „die Deutschen so viel Sauerkraut zu essen und hiel-  
 „ten sich, wie der Engländer nur aus Ochsen-  
 „Schwein- und Hammelsteisch, die Anzahl ihrer Ein-  
 „wohner würde bald abnehmen, wenn sie auch gleich  
 „die Verbesserung des Ackerbaues aufs höchste trie-  
 „ben, — Die Beobachtungen sind richtig; ob aber  
 die Folgen bey den Engländern eben so richtig sind,  
 daran zweifeln wir aus physischen Gründen; ein je-  
 des Clima schreibt durch eine Art von natürlichen Ge-  
 setzen, welche durch Erfahrungen von Jahrhunderten  
 sich bewähret haben, seinen Bewohnern ihre eigene  
 Lebensmittel vor. Vielleicht würde die englische See-  
 macht am meisten darunter leiden, wenn das Schiffs-  
 volk weniger Fleisch zu essen haben sollte, wiewol die-  
 ser W. eigentlich nicht für die Schiffart seiner Nation  
 zu seyn scheint. Indessen kann man doch nicht sagen,  
 daß das Clima die Species vorschreibe. Sauerkraut  
 ist immer bey dem deutschen Landmann fast in allen  
 Provinzen eine beliebte Speise; aber seitdem die  
 Grundbirnen, Erdäpfel, Kartuffeln, Geschmack ge-  
 funden haben, ist die Consumtion dieser Frucht un-  
 gleich stärker als diejenige von Sauerkraut, ohne daß  
 man von dieser Veränderung seit dem letzten ver-  
 wüstenden Kriege eine sehr große Abnahme der Be-  
 völkerung spüren könnte, die man doch immer mit  
 mehrern Rechte in dem Kriege als in den Kartuffeln  
 suchen dürfte.

Das XIX. Kap. enthält über die Frage: Ist die  
 Einführung der Maschinen in den Manufakturen  
 dem Staate nachtheilig oder der Bevölkerung hin-  
 derlich? lauter bekannte von Franzosen und Deut-  
 schen lange gesagte Gedanken, wobey uns das Ende

am besten gefallen hat, wo der B. alle Speculationen dieser Art selbst für bloße Producten der Denkkraft- oder Einbildungskräfte erklärt, die man so lange auf die Seite legen muß, bis die Erfahrungen oder Vorbereitungen zu den Erfahrungen vorausgegangen seyn werden, weil bey der unendlichen Mannigfaltigkeit der in der politischen Wirthschaft vorkommenden Umstände die Folgen so unendlich verschieden seyn können, daß die aufgeklärteste Vernunft sie nicht a priori bestimmen kann.

Das XX. Cap. bestehet aus vermischten Anmerkungen über den Ackerbau und die Bevölkerung, die dazu bestimmt sind, manches aus den erstern Kapiteln zu erläutern, zu erweitern auch einzuschränken, wobey die Anmerkungen über einen französischen Schriftsteller, den Verfasser des *Ami de l'homme*, eine angenehme Episode ausmachen.

Aber wo unser B. mit seinem Machiavellisten spricht, da giebt er ihm zu viel Blöße, doch vielleicht mit Fleiß oder aus Gefälligkeit für seinen Satz von der überflüssigen Bevölkerung. Er giebt dem Machiavellisten zu, daß die Einschränkung der Volksmenge dem Staate nützlich sey, widerräth sie aber nur bloß insoferne, aus Mitleid, wenn dadurch Menschen außer Brod gesetzt werden, die es auf andere Art nicht mehr verdienen können. Der B. weis doch wohl, daß man mit Machiavells Schülern nicht aus der Theologie disputiren kann; an einem andern Orte Cap. XII. S. 75. hat er ja selbst sich schon auf den Fall verwahrt, wenn seine Sätze nicht allezeit mit den lebenswürdigen Systemen der alten Einfachheit, der Tugend und der Rechtchaffenheit oder der Möglichkeit ihrer Ausführung harmoniren sollten.

Daß der Staat nichts dabey verliere, wenn viele einzelne Landgüter in eines zusammengeschmolzen werden,

den, wie der B. immer noch aus denselben Grundsätzen der überflüssigen Bevölkerung hier behauptet, das wird ihm kein deutscher Staatsmann verwilligen, wenigstens kein Bayer, kein Schwabe, kein Franke. Der Bauer, der 2. Güter zusammenkauft, muß dem Staate alle 8. oder 10. Jahre auch wohl alle Jahre einen Geld-Abtrag thun für den Verlust der Mannschaft, die der Bauer durch seinen Kauf des zweyten Gutes vertrieben hat und diesen Abtrag muß er so viel mal thun, so viel er solche Güter hat.

Dieses geht so weit, daß, wenn an den Gränzen der Länder der Einwohner des einen Landes ein Gut in dem andern Lande dazu kauft, er der Obrigkeit des Landes, in welchem er nicht Bürger ist, denselben Abtrag thun muß, als wenn er die zwey Güter in einem Lande besäße.

Das XXI. Cap. beschließt dieses Buch und enthält eine Wiederholung des wesentlichen Inhalts der vorgängigen Kapitel, nicht in einem trockenen Register mäßigen, sondern in einem so unterhaltenden Tone, daß es scheint, als wenn man überall ein neues Sujet vor sich hätte und unvermerkt ist man durch die ganze Lektüre auf den Grundriß des Buches zurückgeführt.

Und auf diese Weise sind wir denn zu dem zweyten und dritten Buche fortgegangen. Wir finden überall Hume und Montesquieu, bald mehr, bald weniger; doch keine Wahrheit so schön, so überzeugend wie auch vorgetragen ist, die nicht noch unerledigte Zweifel sowohl in der allgemeinen Anwendung auf Europäische Staaten als in Vergleichung mit der Englischen oder andern einzelnen Nationen wider sich hätte. Wir würden eine Nachlese von vielen Bogen drucken lassen können, wenn wir alles mittheilen wollten, was wir bey jedem einzelnen Kapitel insonderheit in der Beziehung auf Deutschland gedacht und wegen der Wichtig-

tigkeit des Gegenstandes zu unserm eigenen Vergnügen uns angemerket haben. Wir haben ohnedem schon die Gränzen des Raums für unsere Bibliothek überschritten; aber Unvollkommenheiten, wie diese sind, die der V. selbst so oft für unvermeidlich erklärt, kann ein kleinerer Schriftsteller als dieser ist, nicht einmal begehen; sie gereichen ihm zur Ehre und zur Erhebung seines Sujets. Das zweyte Buch enthält besonders brauchbare Sachen auch für die deutsche Regierungskunst; aber sie müßten erst in einen andern Zusammenhang gestellt, in die Collisionen und Factums mehr eingepasset, oder ganz ohne Zusammenhang als einzelne Maximen ausgesuchet werden; das dritte Buch ist fast blos für Engelland und hat Vorschläge zu Verbesserung des Brittischen Münzwesens fast zum einzigen Gegenstande; es ist aber diese Materie damit nicht erschöpft, sondern sie soll in dem folgenden Bande fortgesetzt und ausgeführt werden. Inzwischen ist doch alles, was darin gesagt ist, für einen jeden Politiker sehr lehrreich; zwar auch sehr doktrinalisch und allzuüberladen, mit einfachen Ideen und Folgesätzen, daß man öfters da, wo der Verf. glaube seinen Leser nun an den rechten Standort hingeführt und ihm alles falsche Licht genommen zu haben, gerad auf das Gegentheil seiner Definition zu verfallen, die Versuchung bekommt; so kann es einem z. B. bey den Rechnungs-Münzen gehen, welche der Verf. für eine Erfindung der Kaufmannschaft angiebt, die auch ohne Gold oder Silber bestehen könnte, indem er sich dabei auf den Amsterdamer Banco-Cours beruft, dabei man aber gleich auf die alten Banco-Species von Amsterdam sich erinnert, wenn sie schon nicht mehr cursiren, und also ganz natürlich darauf verfällt, daß allemal erst eine roelle Münze vorher gegangen seyn muß, die

der

der Rechnungs-Münze den ersten Werth und meistens auch den Namen gegeben habe; demohngeachtet aber haben alle diese Betrachtungen so viel Schmuck aus der Brittischen Historie und dem Technischen des Münzwesens, daß man bey der ersten Durchlesung sich für alles erklären muß, was er sagt, man bekommt die Definitionen ein, ohne zu wissen, wie einem dabey geschiehet.

Ueberhaupt von dem ganzen Buche aus diesem ersten Bande zu urtheilen, muß man allerdings den Verlegern dank sagen, daß sie den deutschen Staatsmännern und Freunden dieser Wissenschaft, ein Werk, des englischen republikanischen Geistes, das sie in der Urkunde aus Mangel der Gelegenheit oder der Sprachkännniß nicht gelesen haben würden, in einer Uebersetzung, die dem Autor derselben eben so viel Ehre macht, als die Schönheit der Ausgabe dem Verlage, in die Hände liefern; Ein ausgeführtes Werk, von welcher Art wir in Deutschland noch keines haben, ob wohl fast über jeden Gegenstand einzeln kleine theils auch gut geschriebene Schriften vorhanden sind. Ein Werk, das allen, die Montesquieu und Hume lesen können, schlechterdings unentbehrlich ist. Es ist eine ganz eigene Methode, die dieser B. gewählt hat, ein Ton, der allen öffentlichen Lehrern zum Muster ihres akademischen Vortrages dienen sollte, um daraus zu lernen, wie weit man in Digressionen seinen Hauptsatz zu gelegener Zeit verlassen, wo man wieder einlenken und die Ausschweifungen verlassen, das gesagte auf eine angenehme Weise wieder sagen und noch einmal sagen, seine Gegner mit Bescheidenheit widerlegen und doch über die trockenste Sätze keinen gemeinen sondern wahren aber sparsamen Wiß verstreuen müsse; zum schriftlichen Vortrage glauben wir eben deswegen, daß er fast zu überladen sey, we-

nigstens die vielen Complimenten und Vorbereitungen, die der R. überall anbringt, damit seine Leser ihm die öftern Wiederholungen und Zurückführungen nicht übel nehmen sollen, schicken sich unsers Erachtens ungleich besser für einen mündlichen Docenten als für einen Schriftsteller. Der Mann ist so voll von seiner Materie, daß man schon im Anfang fast aus jedem Kapitel überall den ganzen Plan erblicken kann, und, wenn man glaubt, man wolle ein solches Kapitel auch darnach in der Combination beurtheilen, so findet man in dem folgenden, daß er erst eine einzige Linie seines Planes ausgezogen und das übrige nur habe durch sein Papier durchschimmern lassen.

Jetzt noch etwas von den angehängten Nachschriften der Verleger: der B. Baronet Steuart versichert, daß er sich in der deutschen Staatswirthschaft so vest gesetzt habe, daß er im Stande sey, viele Zweifel, die gegen seine Theorie gemacht werden möchten, gründlich zu heben. Die Verleger ersuchen also ihre Leser des Herrn Stewart's Abhandlung von den Grundsätzen der Münzwissenschaft, die in Tübingen bey Cotta 1761. in 8. deutsch herausgekommen, nachzusehen und ihn mit ihrer Widerlegung zu beehren; Er will, wie sie sagen, nicht allein seinen Irrthum aufrichtig gestehen, sondern auch die Gründe des Irrthums entdecken. Sie bitten dann ferner die Hirten der Völker und ihre Gehülffen, die sich mehr um die Weide und Wartung ihrer Schaafse als um die Schaaffschur bekümmern (sollte das wirklich ein guter Hirte seyn, der nicht dafür sorget, daß seine Schaafse zu rechter Zeit geschoren werden, und daß sie gute und reine Wolle tragen?) wie auch alle andere Weltbürger und Freunde der Menschen, diesen Stewart'schen Begriff der Staatswirthschaft aufs genaueste und beste zu berichtigen. Sie wollen alles einlaufende Wichtige an ihn

ihn selbst einschicken und aus dergleichen Materialien einen dritten Band für Deutschland liefern. Sie können, sagen sie, leider! bis jezo ihren freywilligen Mitarbeitern große äußerliche Belohnungen nicht mit sonderlicher Wahrscheinlichkeit versprechen, es könne aber doch geschehen, wenn vielleicht unsere Großen wahre und gesündere Begriffe in der Staatswirthschaft durch ihre Bemühungen erhalten sollten u. s. w.

Wir haben nichts dabey zu sagen, als daß wir glauben, unsere deutsche Staatsgelehrte, die nicht uneigennützig Lust haben, über diese Materie zu schreiben, werden durch diese Lockung aus dem künftigen Jahrhundert sich schwerlich dazu reizen lassen. Zuletzt ist von einem ungenannten ein Preis von 20 Dukaten auf die beste Erklärung der beyden Ueberschriften an den Tempeln zu Delphi und zu Delos angeboten; es soll damit die abstrakte Philosophie gestürzt und dagegen eine sinnlichere Art aus Empfindungen zu philosophiren und die pythagorische Zahlenbegriffe mit dabey zum Grunde zu nehmen eingeführet werden. Die Abhandlungen müssen deutsch lateinisch oder französisch und in mathematischer Methode, mit Algebra versehen, geschrieben seyn und Michaelis 1770. eingesendet werden; doch diesesmal sollen die Arbeiter noch mit der Algebra verschont bleiben. Da die sinnliche Philosophie jetzt Mode ist; so möchte es wohl an Mitarbeitern nicht fehlen, ob sie aber die mathematische Schreibart, die zur Ehre der menschlichen sanften Empfindungen in unsern Tagen bey philosophischen Materien einmal abgeschafft ist, wieder lernen oder gar die Algebra studieren werden, das wissen wir nicht.

C.

**XV.**

**Sir James Stewart, Baronets, Untersuchung der Grundsätze von der Staatswirthschaft als ein Versuch über die Wissenschaft von der innerlichen Politick der freyen Nationen, aus dem Englischen übersezt. Mit Churfürstl. Sächs. gnäd. Freyheit. Tübingen, bey Joh. Georg Cotta, 1769. gr. 8. 208 S.**

**D**ieses ist ein Nachdruck der eben angezeigten zu Hamburg in 4. herausgekommenen Uebersetzung und zwar der Anfang davon, der das erste Buch enthält, dem die übrigen künftig nachfolgen sollen.

Die ersten 6. oder 7 Kapitel scheinen eigene Uebersetzung zu seyn, alles übrige aber ist Nachdruck; womit man jedoch in Ansehung der Richtigkeit des Drucks, Sauberkeit der Schrift auch des Pappiers zufrieden seyn kann, welches bey manchem, der an die freylich zierlichere aber auch ungleich theurere hamburgische Ausgabe soviel Geld gewendet hat, eine Neue erwirken möchte.

**Kr.**

---

## XVI.

Lehrbegriff der gesamten Mathematick, aufgesetzt von Wencesl. Joh. Gust. Karsten, der dritte Theil; die statischen Wissenschaften nebst den ersten Gründen der Mechanick, Greifswald, Nöse 1769. 485. Octavseiten, 8. Kupfert. der vierte Theil; die Mechanick der festen Körper, 527. Octavf. 5 Kupfert.

**H**err K. setzt hier sein Vorhaben fort, eine Abhandlung der mathematischen Wissenschaften zu liefern, die etwas ausführlicher als ein kurzer Begriff zu Vorlesungen ist, ohne daß man dabei die Vollständigkeit eines Systems zu erwarten habe. In diesen mechanischen Theilen folgt Hr. K. in dem Vortrage der Gründe meistens dem Kästnerischen Handbuche, bringt aber fernere Erläuterungen und Anwendungen bey. So handelt er im dritten Theile, 142-153. §. weitläufig vom Reile, dessen Vermögen er nach des sel. Bärmanns zu Wittenberg gehaltener Disputation de cunco berechnen lehrt und die vielfältigen Untersuchungen anderer dabei erzählt. Vom 152 §. der aus einem Verschu nach dem nur angeführten 153; noch einmal vorkömmt, bis zum 156sten wird die mittlere Kraft bestimmt, die aus drey Kräften entsteht, deren Richtungen nicht in einer Ebene liegen. Von der Schraube sucht Hr. K. 169 §. die gewöhnlich angenommene Verhältniß zwischen Kraft und Last zu erweisen, gesteht aber, daß diese Theorie aus vielen Ursachen mit der Erfahrung nicht zusammentreffen könne. Im XI. Abschn. 178 u. f. §. von der Festigkeit und Federkraft der Körper zeigt